

Das bestellte Kind

Fortsetzung von Seite 1

Anordnung – Gefahr, zu denken, dass der künstlich gezeugte Mensch das Resultat eines technischen Verfahrens darstellt. Man denkt wie selbstverständlich, dass es die Eltern und die Ärzte sind, die es mithilfe der Technik bewirkt haben, dass dieser Mensch existiert. Das heißt also, man könnte dazu verleitet werden zu denken, dass dieses Kind nur deswegen da ist, weil seine Eltern alle verfügbaren Mittel angewendet haben, um es entstehen zu lassen. Und doch muss man sich auch bei der künstlichen Befruchtung bewusst bleiben, dass auch hier der Mensch nicht einfach durch die Technik entsteht, sondern – aller Technik zum Trotz – in einer Art und Weise ins Dasein tritt, die dem Menschen entzogen ist. Man läuft Gefahr, sich als Macher der Menschwerdung zu wähnen, was den Blick auf das vermeintlich hergestellte Leben ganz und gar verändert. Und zwar dergestalt, dass man meint, dieses Leben im Griff zu haben, es willentlich und bewusst herbeiführen zu können. Nur vor dem Hintergrund dieses Gedankens kommt es zu der Einstellung, dieses Leben mit allen Mitteln herbeiführen zu wollen. Und nur vor diesem Hintergrund kann der technische Imperativ jenseits aller sonstigen Zusammenhänge zu einer regelrechten Obsession werden.

Einem Kind zum Dasein verhelfen

Der tiefere Grund für die Obsession, in die viele Kinderwunschaare schlittern, ist das Blindwerden dafür, dass man menschliches Leben gerade nicht herstellen, sondern ihm nur zum Entstehen verhelfen kann. Nicht das Machen von Leben ist die Grundlage, sondern vielmehr das „Ihm-dienen-Wollen“, ihm die Zeit und den Raum zu geben, deren es bedarf – und dies bedeutet wiederum nichts anderes, als zu ermöglichen, dass das Leben durch die Liebe geschenkt wird.

Viele Zweige der modernen Medizin, die sich mit dem ungeborenen Kind befassen, laufen in der Vorstellung zusammen, man könne menschliches Leben technisch und nach seinen eigenen Vorstellungen „machen“,

„herstellen“. Das Leben, das sich nach einem Wort des arabischen Dichters Khalil Gibran „nach sich selber sehnt“ und uns darin nie gehört, wird zu einem Produkt, dessen Eigenschaften man bereits vor seinem Auf-die-Welt-Kommen angeben kann. Dies scheint mir das eigentliche Problem der Herstellungslogik innerhalb der Reproduktionsmedizin zu sein. Es kann hier nicht darum gehen, zu unterstellen, dass alle Beteiligten nunmehr so dächten. Pauschalisierungen helfen nicht weiter, und sie werden den individuellen Bedürfnissen, Wünschen und Umgangsweisen der Menschen nicht gerecht. Aber mit diesen Gedanken möchte ich aufzeigen, dass die Technisierung einen Sog herstellt, einen Sog, der nicht nur darin besteht, dass man sich der Anwendung der Technik kaum entziehen kann, sondern einen Sog, der auch ein bestimmtes Denken naheliegender erscheinen lässt, einen Sog des Denkens also in der Weise, dass man sich anstrengen muss, wenn man nicht so denken möchte, wie es der technische Imperativ geradezu nahelegt.

Wie leben, wenn kein Kind kommt?

An diesem Punkt zeigt sich eine Grundproblematik der technischen Herangehensweise an das Menschheitsproblem der ungewollten Kinderlosigkeit: Die Technisierung mit ihrem Machbarkeitsversprechen und die zu wenig in Anschlag gebrachte ganzheitliche Betreuung der Paare führt sukzessive dazu, dass sich viele Menschen komplett gegen folgende Gedanken versperren: Man kann dem Kind nur dann wirklich gerecht werden, wenn man von vornherein gedanklich einschließt, sich gegebenenfalls auch mit der Tatsache anzufreunden, dass der Wunsch nach einem Kind nicht in Erfüllung geht. Deshalb, weil das Kind eben nicht einfach gemacht werden kann, wie es die technische Anordnung suggeriert. Wozu die Paare insofern von vornherein angeleitet werden müssten, wäre sie offenzuhalten für Plan B, sie dazu zu befähigen, in Alternativen zu denken und sich gerade nicht zu sehr auf die technische Lösung zu versteifen. Denn

nur wenn man diese Offenheit erlernt und dazu angeleitet wird von den Professionellen, nur dann lässt sich sagen, dass man einen vernünftigen Umgang mit dem eigenen Kinderwunsch pflegt. Dieser vernünftige Umgang impliziert die Grundhaltung, dass man den Kinderwunsch immer im Gesamtzusammenhang und als einen Ausdruck des Hoffens hegen kann und dass es bei der technisierten Fortpflanzung eben immer um eine Haltung gehen kann, nicht alles selbst machen zu können, es nicht restlos in der eigenen Hand zu haben, weswegen man auch nicht sagen kann, dass man ein Kind sozusagen in Auftrag geben könnte.

Was wir also der Technik zum Trotz bewahren müssen, ist unsere innere Einstellung zu dem Kind, dem wir nicht mit der Haltung des Bestellenwollens gegenüberreten dürfen.

Ein Kind kann man sich nur wünschen. Man kann es nicht bestellen.

Der Kinderwunsch muss ein Wunsch bleiben, weil man einen neuen Menschen nur wünschend empfangen kann. Der Wunsch drückt aus, dass es nicht in unserer Macht liegt, ob er in Erfüllung geht. Wir können hoffen, aber wir können nicht einfach damit rechnen. Auch im Zeitalter allgegenwärtiger Technik ist es notwendig, dass wir den Anfang eines Menschen nicht bloß rational kalkulieren, sondern eine Grundhaltung des Staunens beibehalten. Denn bei aller Technik wohnt dem Anfang eines Menschen immer noch etwas Geheimnisvolles inne. Es gibt so etwas wie ein Geheimnis der Entstehung des Menschen, und gerade dieses Geheimnis des Anfangs fordert auf zur Demut. Es fordert auf zu der Einsicht, dass das Entstehen eines Menschen nicht als machbar, sondern immer als ein unverfügbares Ereignis anzusehen ist.

Prof. Dr. med Giovanni Maio, M.A. phil.
Institut für Ethik und Geschichte der Medizin, Freiburg

Krisen: Drüberbügeln oder vorbeugen?

Wenn wir heute militärische Interventionskräfte in alle Welt schicken, um „unsere Interessen“ zu verteidigen, so die Berliner Ökonomin Birgit Mahnkopf, „dann liegt dem nicht zuletzt die Furcht vor jenen negativen Wirkungen unserer Handlung zugrunde, die wir durch unser Wirtschafts- und Sozialmodell tagtäglich selbst erzeugen“.

Natürlich sind die Kriegsursachen im Nahen Osten vielfältig. Manche davon sind hausgemacht, andere resultieren aus den Begehrlichkeiten und Interessen auswärtiger Mächte. Die externen Parteien sind so zahlreich wie deren Motive – Ressourcen, Märkte, Waffenverkäufe, Weltmachtansprüche, Ordnungsbedürfnisse oder Bündnisloyalitäten. Die USA, die EU, Russland und China wird man sich nicht nur im Nahen und Mittleren Osten als „Player“ merken müssen, sondern auch, wenn wir in den nächsten Dekaden über geoökonomische und geopolitische Verwerfungen diskutieren.

Auf Interessensgegensätze und Krisen reagiert der „Westen“ nicht selten kurzatmig, opportunistisch und setzt Sicherheitsapparate ein. Die unterschiedlichen Möglichkeiten der zivilen Prävention verstreichen oftmals ungenützt. Die „Feinde des Feindes“ werden zu Verbündeten. So werden die späteren „Warlords“, Islamisten oder Terroristen mit Waffen beliefert. Nicht zum ersten Mal endet dies in einem völkerrechtswidrigen oder höchst zweifelhaften „regime change“ à la Muammar Gaddafi oder Saddam Hussein.

Das Ergebnis sind Fluchtbewegungen, lückenfüllende und mindestens so zweifelhafte Nachfolgeregime und vormals mehr oder weniger funktionierende und nunmehr gescheiterte – oder vielmehr zum Scheitern gebrachte – Staaten. Die heutigen globalen Krisen und Bedrohungen sind vielfach das Ergebnis eines berechnenden wirtschaftlichen und/oder militärischen Drüberbügelns.

Provokant gesagt: Wäre es nicht ein Minimum an Verantwortung, wenn die Verursacher wenigstens alle Flüchtlinge aufnehmen?

Rückstöße

Doppelte Standards ortet Chalmers Johnson von der Columbia-Universität. Er bezeichnet „blowbacks“ (Rückstöße) als die unbeabsichtigten Folgen politischer Maßnahmen. Seine Warnung für die Zukunft ist deutlich: „Aufgrund der zunehmenden internationalen Verflechtungen leben wir heute in gewisser Weise alle in einer von Rückstößen bedrohten Welt“. Auch die USA sind „weder militaristisch oder wohlhabend genug, die ständigen Polizeiaktionen, Kriege und finanziellen Rettungsmanöver hinzunehmen.“

Nordamerika und Europa gaben nach Angaben des Stockholm International Peace Research Institute (SIPRI) 2012 rund 64 % des weltweiten Militärbudgets aus. Von den zehn größten Rüstungsproduzenten der Welt sind sieben in den USA und drei in der EU. Über 50 % der weltweiten Waffenexporte stammen aus den USA und der EU. Die EU-Staaten verkauften in den letzten Jahren mehr Waffen als Russland. Immer wieder tauchen „unsere“ Waffen in Kriegsgebieten auf und niemand will Schuld haben. So selten wie das Schuldgeständnis ist auch die Herkunft der Waffen nachzuweisen. Am Ende geben sich die europäischen Staaten empört.

Uneinigkeit und Militarisierung

Ein Ergebnis der EU-Flüchtlingsdebatte ist ein neue Art Militäreinsatz: Der Marine-Einsatz „Sophia“ – eine erweiterte Fassung des vormaligen Militäreinsatzes EUNAVFOR – beinhaltet nicht nur den Einsatz von Schiffen, sondern auch von Drohnen, Hubschraubern und U-Booten gegen Flüchtlingsboote. Genaue Einsatzregeln sind – wie bei allen Auslandseinsätzen der EU – nicht bekannt. EU-Kommissionspräsident Juncker fordert zugleich die Schaffung einer Euro-Armee.

Seit dem Kosovo-Krieg ist es zum System geworden, eine uneinige EU-Außenpolitik durch militärische Strukturen und höhere Kapazitäten zu kompensieren. Die Idee eines „Kern-

europa“, die militärisch unwillige und unfähige Staaten unter bestimmten Voraussetzungen abkoppelt, macht die EU weder friedensfähiger, glaubwürdiger noch demokratischer.

Kohärenter Ansatz

Die EU legt fest, dass unterschiedliche Politikbereiche – Handel, Finanz, Justiz, Entwicklung oder Militär – ineinandergreifen müssen und bezeichnet dies als „kohärenten Ansatz“. Ein Gedanke, der einer Weiterentwicklung bedarf. Wer mehr Rüstungsgüter verkauft hat, soll jetzt auch mehr solidarische Beiträge für Flüchtlinge, Entwicklung und ökologische Sicherheit leisten. Grundsätzlich schließen sich aber ein friedensfähiger kohärenter Ansatz und Rüstungsexporte aus. Waffen und Asyl sind keine beliebigen Tauschobjekte.

Krisenprävention

Eine uneinige EU-Politik darf einzelstaatliche präventive und humanitäre Maßnahmen nicht schlechteden. Österreich würde in der Staatengemeinschaft gute Dienste leisten, wenn es seinen Ansatz einer proaktiven Sicherheit – „Bedrohungen sollen erst gar nicht entstehen“ – gemeinsam mit internationalen, staatlichen und nicht-staatlichen, Verbündeten umsetzt und weiterentwickelt.

Mit ziviler Krisenprävention soll menschliches Leid vermieden werden, sie ist allemal billiger als ein Militäreinsatz und steigert die außenpolitische Glaubwürdigkeit. Ideen für zivile Prävention gibt es nicht nur vor gewaltsam ausgetragenen Konflikten, sondern auch wenn es bereits zu spät ist. Der Sicherheitsstrategie, der Prävention, den „Vorrang einzuräumen“, sollte zum außenpolitischen Leitbild und Markenzeichen werden. Die Unterstützung der Zivilgesellschaft wäre der Regierung dabei gewiss.

Thomas Roithner,
Friedensforscher und Journalist,
Privatdozent am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien,
www.thomasroithner.at

Spiritualität des Bettelns

„Beim Heraustreten aus der Kirche macht mir ein alter Mann den Vorschlag, ich solle der Bruderschaft des Heiligen Sakraments beitreten, und rät mir den Vorsteher dieser Gemeinschaft aufzusuchen, welchen er in seinem Eifer, den Einfluss und die Würde des Mannes ins rechte Licht zu setzen, mit Chef betitelt ... ‚So, so, Chef ist er also, euer Vorsteher!‘ – antworte ich ihm. ‚Wenn das so ist, dann ist die Geschichte für mich erledigt. Sprechen Sie mir von Ihrer Bruderschaft an dem Tage wieder, wo ein Bettler an deren Spitze steht.‘“ Léon Bloy¹

Wie sich doch die Zeiten ändern! Überraschend erreicht mich der Auftrag, einen Artikel zur Spiritualität des Bettelns zu schreiben. Das überrascht mich einerseits, weil ich als Kapuziner zu einem Bettelorden gehöre und als solcher mehrere Jahre in den unterschiedlichsten Gegenden der Schweiz „gebettelt“ habe. Oft war das eine große Freude, weil uns in den katholischen Gegenden große Sympathie entgegengebracht wurde, und oft kam es dabei zu eigentlich festlichen Begegnungen. Oft waren es aber auch beschämende Momente, besonders in städtischen Gebieten, in denen kulturelle und religiöse Traditionen abgebrochen waren und man dem Kapuziner bei halboffener Türe entgegenschmetterte: „Such dir gescheiter eine Arbeit!“

Damals gab es für unsere Arbeit als Seelsorger und Prediger von Seiten der Pfarreien noch keinen Lohn. Was wir bei den Bettelgängen bekamen, wurde von den Leuten als Lohn für geleistete Dienste angesehen. Plötzlich hörten wir dann mit dem Betteln auf, weil auch die Vertreter der Kirche fanden, dass wir Kapuziner unseren Lebensunterhalt durch Arbeit sichern bzw. wir für unsere Leistungen wie andere auch entlohnt werden sollten. Aber noch heute suche ich mich dem entlohnten Leistungsdenken zu entziehen, indem ich, wie ich sage, „nehme, was man mir gibt“.

Und nun rückt also das Betteln wieder so sehr in den Vordergrund, dass

man sogar von der „Spiritualität des Bettelns“ redet. Welche Überraschung!

Franz von Assisi

Diese Überraschung muss offenbar sein, damit wir das Anliegen des Franz von Assisi wieder besser verstehen. Er war der Auffassung, dass Gott sich mit den Armen und Bettlern identifiziert. Er kann darum unter uns Menschen gar nicht anders zu Gesicht kommen denn als „Kind in der Krippe“, als Bettler auf den Wegen Palästinas und als „Ausgestoßener am Kreuz“, unter den Bedingungen der Obdachlosen und Ausgestoßenen, der Bettler, Bedürftigen und Notleidenden.

Wer Gott erfahren will, muss darum Aussätzige umarmen, sich mit Bettlern identifizieren, die Solidarität mit den Armen suchen. In seiner Regel sagt er es so: Die Brüder „müssen sich freuen, wenn sie sich unter unbedeutenden und verachteten Leuten aufhalten, unter Armen und Schwachen, Kranken und Aussätzigen und Bettlern am Wege“. Zwar sollen die Brüder arbeiten und dafür in Form von Naturalien einen Lohn bekommen. Und wenn sie diesen nicht bekommen, sollen sie von Haus zu Haus betteln gehen. Sie werden dabei Scham empfinden und Schande erleben, aber dennoch immer vor Augen haben, dass sie Gott selbst und Jesus Christus an der Seite haben.

Idealisierung der Bettler?

Immer wieder wird gesagt, diese Entscheidung sei eine unzulässige Idealisierung, ja Heiligsprechung der Armen und Bettler. Sie würde ihre Not und ihr Elend, ihre Schmach und die gesellschaftliche Ächtung nicht genügend gewichten. Das ist eine massive Fehldeutung. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Nur wer diese äußerst negativen und schmerzlichen Erfahrungen ernst nimmt, wird das Geheimnis Gottes entdecken. Und umgekehrt: Wer sich wie Gott gänzlich in das Elend und die Not begibt, wird die Armen und Bettler wirklich ernst nehmen.

Franziskus wusste, dass Arme und Bettler ekelhaft und abstoßend, charak-

terlich und persönlich „minderwertig“ sein können. Dennoch wagte er die Identifikation mit ihnen. Nur so kann man erahnen, wer Gott letztlich ist. Nur dann wird man die Eigenschaften Gottes, die sich einer natürlichen Theologie, also psychologischen Projektionen verdanken, beiseitelegen und sich dem Geheimnis der Menschwerdung Gottes öffnen können.

Mehr noch: Nur wenn ich mich von den Bettlern herausfordern lasse, gerade auch in den negativen Erscheinungsformen, werde ich entdecken, wer ich in Tat und Wahrheit bin: ein Armer, der seine ganze Existenz letztlich Gott verdankt, ein Bettler, der sich immer wieder in Frage gestellt sieht und um sein Dasein betteln muss.

Man könnte es auch so sagen: Die Erkenntnis Gottes ergibt sich weniger auf der Grundlage logischer Ableitung als aufgrund der Begegnung mit dem Elend der Welt und den Bettlern.

Mystische Revolution

Kaum einer hat so sehr die mystische Dimension der Gottesbegegnung erkannt und gelebt wie Franz von Assisi: Der Aussätzige, der Arme, der Bettler sind sozusagen das „Sakrament Gottes“ in der Welt. In der Begegnung mit ihnen begegnet man dem tiefsten Geheimnis Gottes. Auch andere Mystiker haben das begriffen: etwa Bruder Klaus von Flüe. Eines Tages hat er eine Vision der heiligsten Dreifaltigkeit, die sich im Geheimnis eines bettelnden Pilgers (= Jesus) zeigt. In einem Hut empfängt er die Gaben, die man ihm gibt, und schenkt dem Gebenden dafür ein kosmisches Alleluja.

Oder Maurice Zundel (1897–1975), der Westschweizer Theologe, der von Gott sagte: „Gott ist Gott, weil er nichts hat“², und der darum immer bemüht war, nichts zu haben.

Oder eben Léon Bloy, der nur in eine Bruderschaft eintreten will, an deren Spitze ein Bettler steht. Ein ganzes Leben lang hat er sich als Bettler verstanden:

„Ich überwand mich und scheute mich nicht. Aber ich überwand mich

auch und scheute mich nicht, als ich eines Tages beschloss, betteln zu gehen, denn ich entsann mich unvermittelt, dass GOTT SELBST SICH ja geröhmt hat, EIN BETTLER ZU SEIN“.³

„Mendicus sum et pauper (Psalm XXXIX). Ein Bettler bin ich und arm. Wehe dem, der nie gebettelt hat! Es gibt nichts Größeres als das Betteln. Gott bettelt. Die Engel betteln. Könige, Propheten, Heilige betteln, auch die Toten betteln. Alles, was in der Glorie und im Lichte ist, bettelt. Wie sollte ich es da nicht als eine Ehre empfinden, auch ein Bettler gewesen zu sein, ja ein ‚undankbarer‘ Bettler?“⁴

„Ihr werdet allezeit Arme bei euch haben.“ Seit diesem unergründlichen Wort hat kein Mensch jemals sagen können, was die Armut eigentlich ist. Die Heiligen, die sie liebend umarmt ... haben, behaupten, dass sie unendlich liebenswert sei. Wer mit dieser Gefährtin nichts zu tun haben will, stirbt zuweilen vor Entsetzen oder Verzweiflung unter ihrem Kuss, und die Menge des Volkes wandert, vom Mutterleib zum Grabe, ohne sich etwas unter diesem Ungeheuer vorzustellen. Wenn man Gott fragt, so antwortet er, dass er selbst der Arme ist: Ego sum pauper. Wenn man ihn nicht fragt, entfaltet er seine Majestät.“⁵

Anton Rotzetter
Kapuziner

¹Léon Bloy, Der undankbare Bettler. Tagebuch von 1892–95, Nürnberg 1949, 344.

²Marc Doncé, L'humble présence. Inédits de Maurice Zundel I, Genève 1986, 132 (Übersetzung: Gérard Gullung, Neuchatel 2002).

³Léon. Bloy, a.a.O. 58.

⁴Ebda. 9.

⁵Léon Bloy, Die Armut und die Gier / Die arme Frau, Stuttgart 1950, 226. w

Liebe Leserinnen und Leser,
ein herzliches Dankeschön an all jene, die uns bereits nach der Juni-Ausgabe von INTERESSE mit der Einzahlung eines Druckkostenbeitrages unterstützt haben. Sollten Sie erst jetzt die Möglichkeit haben, uns einen freiwilligen **Druckkostenbeitrag in Höhe von 7 Euro für das Jahr 2015** zu überweisen, danken wir Ihnen schon im Voraus sehr herzlich dafür. Ein Zahlschein liegt bei.

Wir sind Erde

Einen guten Platz für alle schaffen.

Impulse aus der Umweltenzyklika »Laudato si'«

„Wir hatten die Kraft, so lange in eine zerstörerische Richtung zu gehen, wir werden auch den Mut und die Energie aufbringen, gemeinsam neue zukunftsfähige Wege zu beschreiten.“ Wenn Papst Franziskus in seinem Schreiben »Laudato si'« den Zustand der Welt beschreibt, beschönigt er nichts und prangert die ungerechten Lebensverhältnisse und die Zerstörung der Schöpfung an. Der Hinweis auf die Abhängigkeit von der Natur und das Angewiesensein aller Menschen aufeinander führt hin zur Ermutigung und dringenden Aufforderung, für diese Erde und die sie bewohnen zu sorgen.

Wir laden Sie herzlich ein, sich von diesem Text bewegen und inspirieren zu lassen – ihn alleine oder in Gruppen zu lesen, Schritte hin zum sorgsamem Umgang mit der Welt zu unternehmen und zu handeln, bevor es zu spät ist.

Dazu bieten wir Ihnen vom Sozialreferat Unterstützung an:

Auszüge aus dem Text mit Fragen für das eigene Tun, Klausurbegleitungen oder Vorträge. Wenden Sie sich an uns!

Sozialreferat der Diözese Linz, Kapuzinerstraße 84, 4021 Linz
(0732) 76 10-32 51 oder sozialreferat@dioezese-linz.at

Berlin

Bericht einer Sozial- und Begegnungsreise. Diese etwas andere Städtereise von 22. bis 27. Oktober 2015 wurde in bewährter Weise in Kooperation des Reiseveranstalters Weltanschauen mit dem Sozialreferat durchgeführt.

Wenn eine Kirche Zufluchtskirche heißt, ist der Name schon Programm. In Spandau, wo vor 70 Jahren nach Deutschland geflohene Menschen in Barracken angesiedelt wurden, leben heute mehrere Parallelgesellschaften. Die evangelische Kirche mit einem Bevölkerungsanteil von 5 bis 30 % je nach Stadtteil ist in einer Minderheitenposition. Pfarrerin Constanze Kraft kümmert sich um die neu ankommenden Flüchtlinge und beobachtet dabei, dass sich Menschen aus den verschiedenen Parallelgesellschaften gemeinsam engagieren und so die Mitemenschlichkeit Gräben überwindet.

Die Oasen Berlins erradeln.

Ein Highlight der besonderen Art war die Radtour durch Berlin. Vom Prenzlauerberg über Kreuzberg, Neukölln bis hinaus nach Tempelhof, wo das Flugfeld nun für die verschiedensten

Sportarten genutzt wird. Gemeinsam mit den BürgerInnen soll ein Nachnutzungskonzept erarbeitet werden. Klar ist, dass die Fläche nicht vollständig verbaut werden soll und eine der frei zugänglichen Stadtoasen bleiben soll. Ein solch öffentlich genutzter Bereich sind die Prinzessinnengärten, wo seit 2009 ein erfolgreiches Urban Gardening Projekt läuft, das wir im Rahmen einer Führung besichtigt haben.

Im Zentrum deutscher Politik

Der Architekt Norman Foster gestaltete das historische Reichstagsgebäude zu einem bemerkenswerten modernen Regierungsgebäude um, wo uns Bundestagspräsident a. D. Wolfgang Thierse Rede und Antwort stand.

Mag. Lucia Göbesberger,
Mag. Angelika Gumpenberger-E.

Zeitgerechtigkeit

Muße wäre gut, aber wer kommt schon dazu?

„Keine Zeit, tut mir leid!“ Das hören wir oft, wenn wir jemanden um etwas bitten. Oft hätten wir auch gerne für uns selbst mehr Zeit. Viele denken, dass sich das Leben insgesamt enorm beschleunigt hat und die Zeit bei allen knapper geworden ist – und das, obwohl wir heute viele Arbeiten schneller erledigen können und deshalb eigentlich Zeit gewinnen müssten.

Unterschiedliche Zeitverwendung

Nach der 2015 erschienenen Zeitverwendungsstudie des deutschen Statistischen Bundesamtes haben die Menschen trotz aller Belastungen aber immer noch sehr viel Zeit für die Nutzung von Medien, und zwar durchschnittlich zwischen zweieinhalb und vier Stunden pro Tag. Dabei ist nicht überraschend, dass die Erwerbstätigen im mittleren Alter dafür weniger, Kinder und Jugendliche und vor allem ältere Menschen dafür mehr Zeit haben. Diese Werte wirken nicht so, als ob den Menschen Zeit fehlte oder sich ihr Leben dramatisch beschleunigt hätte.

Auffällig sind jedoch die Unterschiede zwischen Männern und Frauen. Frauen sind durchschnittlich weniger erwerbstätig, haben aber trotzdem weniger Zeit für die Mediennutzung oder für Freizeit und Spiele, weil sie immer noch ca. eineinhalb Stunden pro Tag mehr für Haushalts- und Familienarbeiten aufwenden. Dass sich die traditionellen Geschlechterrollen trotzdem zu wandeln begonnen haben, lässt sich aus dem Wunsch ablesen, dass 32 % der Väter mehr Zeit für ihre Kinder, aber 28 % der Frauen mehr Zeit für den Beruf haben möchten.

Insgesamt scheint es nicht so zu sein, dass Einkommensarmut mit Zeitarbeit einhergeht. Eher ist es umgekehrt, weil die Erwerbsarbeit, durch die Einkommensarmut vermieden wird, viel Zeit kostet. Den stärksten Einfluss auf die individuelle Zeitverwendung hat sicherlich das Alter: Den größten Zeitdruck gibt es in der Mitte des Lebens,

in der Erwerbsarbeit und Elternschaft kumulierenden Zeitstress entfalten, der besonders hoch ist. Gäbe es Möglichkeiten, diese „Rushhour“ des Lebens zu entzerren?

Zeit ist keine Naturkonstante. Zeitvorstellungen haben sich in der Geschichte gewandelt. Sie sind das Ergebnis von technischen und ökonomischen Prozessen, die durch die Computertechnik einen neuen Schub erhalten haben. Weil aber der Umgang mit Zeit gesellschaftlich hervorgebracht wird, lässt er sich auch gesellschaftlich gestalten. „Zeitpolitik“ mit dem Ziel von mehr allgemeinem „Zeitwohlstand“ ist möglich. Wie beim materiellen Wohlstand stellt sich selbstverständlich auch hier die Frage, wie eine gerechte Verteilung möglich ist.

Zeitsouveränität und Gerechtigkeit

Zunächst braucht jeder Mensch ein gewisses Minimum an Zeit, um Grundbedürfnisse zu befriedigen: Schlafen, Essen, Körperhygiene, Erholungspausen. Deshalb heißt es auch im Artikel 24 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte: „Jeder hat das Recht auf Erholung und Freizeit und insbesondere auf eine vernünftige Begrenzung der Arbeitszeit und regelmäßigen bezahlten Urlaub.“ Zusätzlich muss jedem ein möglichst großes und für alle gleiches Maß an Zeitsouveränität zur Verfügung stehen, um sein Leben entsprechend eigener Vorstellungen gestalten zu können. Dabei ist „Zeitgerechtigkeit“ mit anderen Gerechtigkeiten verknüpft. Denn genauso wie man Zeit braucht, um ein selbstbestimmtes Leben führen zu können, braucht man dazu Bildung, soziale Beziehungen und soziale Sicherheit. Der bekannte Ausspruch „Zeit ist Geld“ macht deutlich, dass Verfügung über materielle Güter und Verfügung über Zeit teilweise austauschbar sind.

Zeitautonomie muss zudem immer im sozialen Zusammenhang gesehen werden. Entscheidungen des einen über seine Zeitverwendung können die Zeitsouveränität anderer einschränken, beispielsweise in Paarbeziehungen, in

der Familie, in Wohngemeinschaften oder auch in Arbeitsteams. Dann müssen Zeitplanungen fair ausgehandelt werden. Insbesondere in Bezug auf die „Zeitgerechtigkeit“ zwischen Männern und Frauen gibt es hier sicherlich noch große Defizite.

Die Zeitrhythmen der Gesellschaft müssen auch zu den ökologischen Rhythmen passen, sonst kann die Natur mit den immer schnelleren Produktions- und Konsumrhythmen der Gesellschaft nicht mithalten. Noch ein Kriterium wird immer wieder in der Literatur genannt, nämlich „Zeit-Vielfalt“. Denn Menschen wollen sich nicht immer nach dem für alle gleichen Takt richten müssen, sondern unterschiedliche Zeiten für unterschiedliche Lebensereignisse und eine menschliche Strukturierung des Zusammenlebens haben.

Zeit fair verteilen

Zeit gut zu organisieren ist nicht nur Sache Einzelner. Der Boom an Büchern zum Zeitmanagement erzeugt die Illusion, es läge in der Macht des Einzelnen, mit den neuen Zeitverhältnissen fertig zu werden. Es braucht jedoch eine gemeinsame Anstrengung einer „Zeitpolitik“, um für „Zeitgerechtigkeit“ zu sorgen. Ein altes Thema von Zeitpolitik ist die Arbeitszeitpolitik, wie sie besonders den Gewerkschaften ein Anliegen ist. In jüngster Zeit wird auch in der Familienpolitik erkannt, wie wichtig Zeiten sind. Dabei geht es auch um eine gendergerechte Verteilung und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Ein besonderes Gewicht kommt den Öffnungszeiten von Kindergärten, Schulen und Behörden zu. Aber auch generell sind das Verhältnis von Erwerbsarbeitszeit und Freizeit, die Verteilung von Zeiten über den Lebenslauf hinweg wichtige Aspekte.

Letzten Endes betrifft die Frage der Zeitverwendung und fairen Zeitverteilung alle Politikfelder.

Prof. Dr. Gerhard Kruij
*Christliche Anthropologie und
Sozialethik, Mainz*

resse - interesse - interesse - interesse - interesse
sse - interesse - interesse - interesse - interesse
se - interesse - interesse - interesse - interesse
e - interesse - interesse - interesse - interesse

BÜCHER

Folgende Bücher sind im Sozialreferat entlehnbar:

M. Schieritz: Der Lohnklau. Warum wir nicht verdienen, was wir verdienen, und wer daran schuld ist. Knauer Verlag, München 2015, 143 Seiten. Taschenbuch, € 12,99

Wenn man den Statistiken glauben darf, dann befindet sich das Verhältnis zwischen Arbeit und Kapital in einer beträchtlichen Schiefelage. Die Gewinne aus den Unternehmen fließen größtenteils an die Eigentümer und nur zum geringen Teil an die Arbeitnehmer. Die Folge dieses Umstandes ist die Prekarisierung des Mittelstandes, d. h. das Abrutschen in die unteren Schichten. Weiters wird dadurch die Spaltung der Gesellschaft in eine kleine vermögende Schicht und eine restliche, wenig Vermögen besitzende verstärkt. Betroffenen sind auch die Kommunen, die zusehends verarmen. Arbeitnehmerrechte werden vermehrt beschnitten. Obwohl es unbestritten ist, dass es den meisten Menschen besser geht als z. B. vor zehn Jahren, besteht die berechtigte Forderung nach einer gerechten Verteilung des gemeinsam erwirtschafteten Gewinns: Verdienen, was uns zusteht.

BEIGEWUM (Hg.): Politische Ökonomie Österreichs. Kontinuitäten und Veränderungen seit dem EU-Beitritt. Mandelbaum Verlag, Wien 2015, 373 Seiten. € 19,90

Der vorliegende Sammelband geht der Frage nach, wie sich die politische und gesellschaftliche Landschaft in Österreich seit dem EU-Beitritt 1995 verändert hat. Wie hat sich die Struktur der Wirtschaftssektoren verändert? Ist das Osteuropa-Engagement der österreichischen Unternehmen eine Erfolgsgeschichte? Welche politischen Kräfteverhältnisse haben diese Entwicklung vorangetrieben? In welche Richtung haben sich die Budget- und Geldpolitik entwickelt? Wie sieht die Sozialpartnerschaft heute aus? Welche Tendenzen lassen sich in der Gleichstellungs- und

Migrationspolitik feststellen? Wie hat sich die Verteilung von Einkommen und Vermögen verändert? Die Autoren geben ein anschauliches, mit vielen Statistiken und Tabellen untermauertes Bild der Entwicklung der letzten 20 Jahre in Österreich.

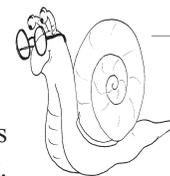
D. Zipfel: Eine Handvoll Rosinen. Roman. Verlag Kremayr & Scheriau, Wien 2015, 233 Seiten. € 19,90

Dieser Roman könnte aktueller nicht sein, denn sein Inhalt ist die Flüchtlingsproblematik. Der Protagonist ist Fremdenpolizist im Erstaufnahmelager Traiskirchen. Er erfüllt seinen Dienst korrekt, leistet Hilfe, wo er kann, verweigert sie, wo ihm die Hände gebunden sind. Bis es zu einer für ihn unverständlichen und ungerechten Abschiebung kommt und weiters die Zustände im Lager unerträglich werden. Da stellt er sich die Frage, ob die Gesetze, die er bisher immer befolgt hat, auch gerecht sind. In dieser Situation begegnet er einem afghanischen Schlepper, der ihm zeigt, welche andere Ordnung außerhalb der Gesetze herrscht. Durch diese Bekanntschaft wird er immer weiter hineingezogen in kriminelle Machenschaften bis zum Gesetzesbruch. Und am Ende steht die zwangsweise Pensionierung. Der Debütroman des auch als Jurist in der Asylberatung tätigen Autors zieht einen von der ersten Seite an in seinen Bann.

Publik Forum kritisch.christlich. unabhängig, Halbjahresabo 51 Euro (print), 61,20 print&digital, www.publik-forum.de

Vierzehntäglich erscheint diese deutsche Zeitschrift, die in ihren Ausgaben verschiedenste Themen behandelt: nationale und internationale Politik, Welthandel, Fragen alternativen Lebens, Interessantes und Kontroversielles aus den christlichen Kirchen (v. a. des deutschsprachigen Raums), soziale Fragen, Spiritualität, Theologie, Psychologie, Entwicklungszusammenarbeit, Ökologie und vieles mehr. Die gut lesbaren Artikel bieten Hintergründe und Einblicke in aktuelle Diskurse; Kommentare, Glossen und auch Leserbriefe beleuchten Themen aus unterschiedlichsten, durchaus gegensätzlichen Perspektiven.

Bettelstudien



Ich habe über das Betteln nachgedacht. Auf das Thema bin ich gekommen, als ich beobachtete, mit welcher Liebe und Sorgfalt enge Verwandte ihren Hund füttern. Sie können seinem armen Geschau nichts entgegenhalten. In den Hundeaugen lodert der ganze Hunger dieser Welt. Schauten die Verwandten nur ein bisschen genauer hin, sie sähen einen wirklich, wirklich dicken Hundeleib, der eher nach Bewegung und Diät hungert als nach den Speckrandeln des Geselchten.

Genau so verhält es sich bei den menschlichen Bettlern – nur exakt umgekehrt. Sie betteln, weil sie arm sind. Das ist nicht besonders schwer zu verstehen. Trotzdem muss man das offensichtlich vielen Mitösterreichern erklären. Sie glauben, Bettler wären nur zu faul zum Arbeiten. Als ob etwa Sinti oder Roma zu Hause in der Slowakei, in Mazedonien, in Rumänien irgendeine Chance auf einen gerechten Zugang zum Wohlstand hätten. Betteln ist eine Folge eines unfairen Wirtschaftssystems, von dem wir im Westen übrigens profitieren.

Apropos Wohlstand. Mich fasziniert es unangenehm, wie genau die Leute auf alle schauen, die weniger haben als sie. „Ma, der Flüchtling hat ein Smartphone!“ Und wie ungenau auf jene, die noch viel mehr haben. Hier besteht eine Analogie zum eingangs erwähnten Hund: Schauten die Schimpfer nur ein bisschen genauer hin, sie sähen einen wirklich, wirklich viel zu großen Reichtum in den Händen weniger. Alles ab 300 PS im Individualverkehr etwa sollte uns stören. Deswegen hier mein Vorschlag zur Güte: Führen wir doch bitte ein Existenzmaximum ein. Keiner darf mehr als, sagen wir, 500.000 Euro im Jahr verdienen. Alles darüber wird gepfändet und in die Mindestsicherung umgeleitet. Alles darunter reicht für eine Öffi-Jahreskarte und viele Scheiben Geselchtes.

Ihre Weinbergschnecke

resse - interesse - interesse - interesse - interesse
sse - interesse - interesse - interesse - interesse - in
se - interesse - inter
e - in
TERMINE

„Wir wissen, wir werden nicht zerbrechen“

Vortrag und Lesung mit
Sumaya Farhat-Naser
Di., 24. Nov. 2015, 19 Uhr,
Ort: Altes Rathaus, Hauptplatz 1, 4020
Linz, Moderation: *Christine Haiden*

Atomenergie – Atomwaffen: Zwei Seiten einer Medaille

Vortrag und Diskussion mit Mathilde
Halla, ehem. Vorsitzende von Atom-
stopp OÖ
Mi., 25. Nov. 2015, 19 bis 21 Uhr, im
Haus der Frau, Volksgartenstraße 18,
4020 Linz; Kosten: 10 Euro
Anmeldung: hdf@dioezese-linz.at,
☎ (0732) 66 70 26

Was fehlt, wenn alles da ist?

Warum das bedingungslose Grundein-
kommen die richtigen Fragen stellt.
Lesung und Gespräch mit *Daniel Häni*
und *Philip Kovce* (Mitinitiatoren der
Schweizer Volksabstimmung zum
bedingungslosen Grundeinkommen
2016). Do., 26. Nov. 2015, 19 Uhr, im
Haus der Frau, Volksgartenstraße 18,
4020 Linz; Eintritt frei.
Moderation: Severin Renoldner
Info/Anmeldung: s.o.

„Arbeit anders – anders arbeiten“ – ein politisches Aufstellungsseminar

mit *Christa Renoldner*, *Sabine Gruber*
und *Markus Pühringer*
Fr., 27. Nov., 2015, 14 Uhr bis
Sa., 28. Nov., 2015, 18 Uhr
Ort: Cardijn Haus, Kapuzinerstraße 49
Nähere Infos und Anmeldung:
pax.christi@dioezese-linz.at

Der Balkan

Di., 1. Dez. 2015, 16 bis 21 Uhr und
Do., 11. Feb. 2016
Referent: *Dr. Waldemar Huber*
Kosten: 20 Euro
Bildungshaus Schloss Puchberg, Puch-
berg 1, 4600 Wels
Info: puchberg@dioezese-linz.at
☎ (07242) 475 37

Heil-Verkünder gegen die Demokratie

Fundamentalismus, Rechtsextremis-
mus und die Utopie eines totalitären
Staates
Do., 3. Dez. 2015, 19 bis 21 Uhr
Referent: *Dr. Roman Schweidlenka*
Kosten: 10 Euro
Bildungshaus Schloss Puchberg (s. o.)

Ökumenischer Ausklang des Projekts „LebensZEICHEN“

Mo., 7. Dez. 2015,
17 Uhr: Ökumenisches Abendgebet
„Gemeinsam beten – gemeinsam
christlich handeln“
Ort: Linzer Mariendom
18.15 Uhr: Einladung zur Stärkung
„Steh auf und iss! Sonst ist der Weg zu
weit für dich“ (1 Kön 19,7b)
Ort: Private Pädagogische Hochschule,
Salesianumweg 3
19.30 Uhr: „Beginnt eine neue Epoche
in der Kirchengeschichte?“,
Vortragende: *Margot Käßmann*
Ort: Private Pädagogische Hochschule
der Diözese Linz, Salesianumweg 3

Sozialstammtisch

Thema: Arbeitszeitverkürzung
mit *Markus Marterbauer*
Do., 14. Jän. 2016, 19 Uhr,
Cardijn-Haus, Kapuzinerstraße 49,
4020 Linz,

Wage die Entscheidung und erlebe die Freiheit!

Demokratie-Workshop
Fr., 15. Jän. 2016, 17 bis 21 Uhr
Referent: *Christoph Tanzer*, BA

Kosten: 10 Euro
Bildungshaus Schloss Puchberg (s. o.)

Arbeit um jeden Preis?

Von prekärer Arbeit, ihren Folgen und
möglichen Lösungsstrategien. Mit
Mag.^a Anna Wall-Strasser,
Mag.^a Lydia Seemayr
Do., 21. Jän. 2016, 18.30 bis 20.30 Uhr,
Haus der Frau, Volksgartenstraße 18,
4020 Linz; Kosten: 10 Euro
Anmeldung: hdf@dioezese-linz.at
☎ (0732) 66 70 26

Polarisierungen: Denken in Schwarz-Weiß

QUARTALS.GESPRÄCH
Mo., 1. Feb. 2016, 16 bis 17.30 Uhr
Ort: Solaris, Bar/Cafe im OÖ Kultur-
quartier, OK Platz 1, 4020 Linz
Diskussion mit *Dr.ⁱⁿ Edeltraud Koller*
und *Mag.^a (FH) Brigitte Egartner*
Anmeldung: hdf@dioezese-linz.at
☎ (0732) 66 70 26

Demokratie-Werkstatt Wels 2016

Die Partei-Jugend: *Laurien Scheine-
cker*; *GR Stefan Ganzert*, SPÖ,
Di., 2. Feb. 2016, 10 bis 21 Uhr
Bildungshaus Schloss Puchberg (s. o.)

Hitlers „Mein Kampf“ – Präsentation des historisch- kritischen Kommentars

Politischer Aschermittwoch
Mi., 10. Feb. 2016, 20 bis 22 Uhr
Dr. Christian Hartmann,
Dr. Thomas Vordermayer
Kosten: 10 Euro
Bildungshaus Schloss Puchberg (s. o.)



Impressum: Inhaber Diözese Linz (Alleininhaber)
Herausgeber und Verleger: Dr. Severin Renoldner,
Sozialreferat, Pastoralamt der Diözese Linz
Kapuzinerstraße 84, 4020 Linz, Telefon: (0732) 76 10-32 51
E-Mail: sozialreferat@dioezese-linz.at, www.dioezese-linz.at/soziales
Hersteller: kb-offset Kroiss & Bichler GmbH & CoKG, Römerweg 1, 4844 Regau
Verlagsort Linz, Verlagspostamt 4020 Linz/Donau
Erscheinungsort Linz, P.b.b. GZ 02Z031665 M

